

№ 89.

Donnerstag, am 28. Juli 1836.

Danziger Dampfboot

für

Geist, Humor, Satire, Poesie, Welt- und Volksleben, Korrespondenz, Kunst, Literatur und Theater.

Die Geistererscheinung.

(Fortsetzung.)

Theodor blickte lautlos der unheimlichen Erscheinung entgegen. Auf seiner, wenn gleich erst seit einigen Monaten betretenen Kriegerlaufbahn war er schon genugsam mit Todesgefahr und Schreckbildern vertraut geworden, um nicht durch ein von Ueberraschung begleitetes Ereigniß des Muthes beraubt werden zu können; zudem hatte eine musterhafte Erziehung im Elternhause, so wie ein die Aufklärung befördernder Religionsunterricht seinen Geist von dem Anhauch des Aber- und Wunderglaubens befreit gehalten. Dennoch machte ihn dieser Moment erbebend und trieb ihm den kalten Angstschweiß vor die Stirne. Auch die Kraft des Starken wird gelähmt, wenn sich einmal aus dem Reiche des Unglaublichen ein Schattenbild zu ihm in das Gebiet der Wirklichkeit dränget und, durch Selbsttäuschung des Ueberraschten oder durch Spiegeltrug von Außen, die Farben des Lebens gewinnt.

Die weiße Gestalt schritt gerade dem Fenster zu, welches sich dicht neben dem Ruhelager des jungen Kriegers befand. Dort blieb die Erscheinung lange bewegungslos stehen, indem sie, vom Mondlicht beschienen, dem Waldgebüsch die Blicke zuwandte. Jetzt vernahm Theodor ein leises Seufzen, dann ein „Ach!“ aus gepreßter Brust. Er wagte es nun, sich im Bette emporzurichten. Da gelang es ihm, deutlich den Gegenstand des räthselhaften Besuches zu erkennen. Es war ein Mädchen von schlanker Gestalt und wohlgefälligem Angesicht. Doch dieses schöngeformte Antlitz zeigte keine Spur des Lebens, es wies eine abschreckende Muskelnerstarrung. Theodor ermuthigte sich jetzt mit halblauter Stimme zu fragen: „Wer bist Du? und was willst Du hier?“ — „Wie Du so etwas noch fragen kannst!“ antwortete leise eine wohltönende Stimme. Und als

nun der junge Krieger, sich schon dem Glauben an das Umherwandeln geschiedener Seelen hinneigend, weiter fragte: „Was stört Dich in deiner Ruhe?“ da sprach die weiße Gestalt: „Nichts Erhebliches; ich komme auch schon zur Ruhe.“ Nach diesen Worten wandte sie sich vom Fenster ab und richtete ihre Schritte dem Bette zu. Das Entsetzen der Todesangst bemächtigte sich des armen Theodor's, als er das Geistermädchen jetzt die Bettdecke zurücklegen und dann in das Bett steigen sah. Zitternd an allen Gliedern räumte er der Schlafgenossin aus der Gräberwelt den Platz, indem er sich, krampfhaft zurückziehend, bis an die Wand drängte. In dieser Lage, ohne mit sich in Berührung zu kommen, ruheten die beiden Bettgäste wohl während der Dauer einer Viertelstunde neben einander. Für Theodor glich diese Ruhe dem Zustande eines auf der Folterbank Gespannten. Ob seine Bettgefährtin den Lebendigen oder den Todten angehörte, ob ihr Leib eine Nebelmasse, eine Leiche oder wirklich, den Lebendigen gleich, von Fleisch und Blut war, das blieb für den Schwergeängstigten noch immer ein Geheimniß. Nach und nach verlor aber für ihn das Schreckliche wenigstens insofern den blendenden Wunderschein, als sein Geist schon so weit aus dem fieberhaften Zustande zur Ueberlegungskraft und zu einem Zusammenhange der Gedanken zurückkehrte, um der Möglichkeit Raum zu geben: das Wunderbare sich als eine natürliche Erscheinung erklären zu können.

Das Mondlicht senkte sich jetzt nur noch in schräger Richtung durch die obersten Fensterscheiben. Durch diesen Zurücktritt des Mondes traf nun die Beleuchtung desselben gerade auf die Stelle, wo das Bett stand. Da faßte Theodor den Muth, seinen Blick dem Wesen, welches er für ein Gespenst hielt, forschend zuzuwenden. Welche schöne Körperform mußte da seinem Auge begegnen! — „Wie? wenn hier vielleicht ein Zufall, oder“ — — so fragten und irrten schon die Gedanken des Jünglings, der kurz zuvor noch nahe daran war, durch die überraschende Erscheinung vor Schrecken den Geist aufzugeben oder dem Wahnsinn zu verfallen. Er täuschte sich auch nicht, als er eine sanft wallende Bewegung an dem neben ihm ruhenden grazienförmigen Körper wahrzunehmen glaubte. Oder träumte er vielleicht nur? war Alles, was er gehört hatte und noch sah, blos das Gaukelspiel einer erglühten Einbildungskraft? Um zu einer Ueberzeugung zu gelangen, griff er mit beiden Händen nach seiner Stirne, sich den Schweiß von derselben trocknend. Es wurde ihm hierbei die Gewißheit von seinem wirklich wachenden Zustande. Zugleich vernahm er deutlich die Athemzüge des ihm noch unerklärbaren Wesens, welches an seiner Seite ruhete. Auch von der Körperwärme desselben, die schon bis zu ihm empfindbar gedrungen war, gelangte er zur Ueberzeugung. Nun entschloß er sich, mit zwei ausgestreckten Fingern leise eine Hand der geheimnißhaften Schläferin zu berühren; dieses gewagte Unternehmen sollte seine Frage: ob Geist oder Mensch? beantworten. Indem er sein Vorhaben vollbrachte, berührte er einen harten Gegenstand. Das machte ihn heftig erschreckend und gab seiner Gespensterfurcht neue Nahrung. Allein ehe sich dieselbe seiner wieder bemächtigen konnte, wurde der zarte Finger, welchen er berührt hatte, rasch zurückgezogen, und jener erwähnte harte Gegenstand, ein Ring, blieb in des Jägers Hand.

(Fortsetzung folgt.)

Tauwerk.

Am 20. d. M. wurde in Königsberg i. P. Joh. Gottl. Skalweit, wegen vorsätzlich verübter Mordthat, durch das Rad von oben hingerichtet. Der Missethäter, im Jahr 1812 in Labiau geboren, hatte die Schneiderprofession erlernt und gehörte, als er am 23. Dezember 1834 seine Unthat verübte, dem Militairstande an. Frühzeitig gefaßter Leichtsinn und Ausschweifungen in der sinnlichen Liebe hatten ihn bis zu der Stufe seines empörenden Verbrechens verleitet. Neben andern Mädchen hatte er auch die Tochter eines Viktualienhändlers in Königsberg verführt. Um die Eltern dieses Mädchens für die ihm gemachten Vorwürfe tief zu kränken, beschloß sein böser Geist, die Tochter zu ermorden. Durch zwei Halsschnitte mittelst eines Rasirmessers vollbrachte der Bösewicht auf freier Straße die That. Möge die gerechte Strafe, welche er nun erlitten hat, durch Stadt und Land ihre Warnerstimme tragen und verkünden, in welchen tiefen Abgrund Leichtsinn und sinnliche Lust den Menschen stürzen.

Eine kuriose Geschichte hat sich in einem Kirchdorfe bei Preuß. Stargardt zugetragen. Sie liefert einen neuen Beitrag zum Studium der Oekonomie. Ein dort lebender Landwirth war nämlich so tief in den Goldschacht der Oekonomie gestiegen, daß er endlich zu dem Tartaren-Einfall gelangte, sein Gesinde mit einem Pökelfleisch zu speisen, dessen Preis weit hinter dem gewöhnlichen zurückblieb. Er brachte hierzu zwei seiner alten Pferde in Anwendung, die er heimlich in einer Scheune schlachtete, wo er dann die Köpfe, Füße und andere Ungenießbarkeiten verscharrte, das Fleisch aber, mit Beihilfe seiner getreuen Haushälterin sorgsam einpökelte. Das damit gespeiste Gesinde faßte zuletzt Verdacht. Durch mancherlei Spuren geleitet, fand es endlich das Gesuchte: Köpfe, Füße rc. in der Scheune vor und machte sich damit, so wie mit vom Mittagsmahle aufbewahrten Fleischportionen, im Triumph auf den Weg nach dem Schulzenamte. Die Sache kam darauf noch weiter zur Sprache und der Halbmeister — in solcher Angelegenheit der giltigste Physikus — wurde als Sachverständiger herbeigezogen. Sein Gutachten begründete den Verdacht, und nun erhoben die Pferdefleischesser ein noch größeres Lamento. Da verglich sich dann ihr Brod- und Fleischherr mit ihnen dahin, daß er ihnen für den übeln Nachgeschmack des Genossenen pro Kopf 12 Thaler zahlte, zur Vertilgung der pferdefleischigen Erinnerung aber das Dienstlohn bedeutend erhöhete. Darauf hat auch noch der Halbmeister, der keine Mitmeisterschaft in jenem Landkreise anerkennen will, eine Schlächter-Rechnung präsentirt. Demnach läßt sich das Pferde-Pökelfleisch eben nicht als ökonomischer Gegenstand zur Gesindespeisung empfehlen. Diese landwirthschaftliche Mittheilung ist übrigens aus völlig glaubwürdiger Quelle der Redakt. d. Bl. zugekommen. Beachtenswerth ist dabei noch der Umstand, daß den Geheimschlächter keineswegs beschränkte Vermögensumstände, sondern rein die Liebe zum Studium der Oekonomie zu seinem Verfahren veranlaßt.

Zu den wichtigsten Erfindungen der neuern Zeit sind die kupfernen Röhre gekommen, mit welchen man jetzt in England (namentlich im Hafen von Portsmouth) die Schiffe umgiebt, um diese vor einem Sinken, selbst nachdem sie ganz mit Wasser angefüllt sind, unfehlbar zu bewahren. Diese Röhren, die das Schiff auf der Oberfläche des Wassers erhalten, sind mit Luft gefüllt und hermetisch geschlossen. Der unfehlbare Erfolg dieser neuen, für die Schiffahrt und die Menschheit höchst wichtigen Erfindung hat sich bereits durch zahlreiche Versuche erprobt.

Seltsam ist die Meinung des irländischen Landvolks, daß ein einmal ausgesprochener Fluch auf irgend Etwas fallen müsse, daß es aber von der Person, auf die er eigentlich gerichtet ist, abhängt, ob er sie treffen solle oder nicht. Der Fluch schwebt ihrer Ansicht nach, sieben Jahre lang in der Luft herum, stets bereit auf das Haupt Desjenigen herabzustürzen, der ihn hervorgerufen, und wie ein Habicht über seiner Beute, auf den Moment lauernd, wo Jenen sein Schutzengel verläßt. Geschieht dies, so fährt er mit der Schnelligkeit eines Blitzes herab und klammert sich an den Verfluchten unter der Gestalt einer Krankheit, Versuchung oder irgend eines andern Unglücks an. — Auf O' Connell z. B. haftet der Fluch der Beredsamkeit.

Ein glaubwürdiger Augenzeuge macht von der Equipirung der gegenwärtigen egyptischen Armee folgende traurige Schilderung: „Die Uniformen der Infanterie hängen kaum in ihren Näthen zusammen und haben allen Anspruch auf den Namen Lumpen. Die meisten Soldaten schleifen ihre Schuhe wie Pantoffeln, und wenn nach einem starken Tagesmarsche ein Regiment ins Nachtquartier rückt, so ist dabei für sicher anzunehmen, daß wenigstens 100 Mann ihre Schuhe verloren haben. Da sind die Offiziere sicher, daß ihnen die Soldaten keine Sprünge machen oder gar davon laufen.

Ein vor Jahresfrist gestorbener reicher Gutsbesitzer bei Tournai hatte in seinem Testamente seinen Neffen, einen jungen Kapitain eines in Paris garnisonirenden Kürassierregiments, unter der Bedingung zum Universalerben eingesetzt, daß er in Jahr und Tag nach dem Tode des Erblassers verheirathet sein müsse, nicht aber seine Geliebte, das reizende Fräulein N.... zur Gattin wählen dürfe. Bei Nichterfüllung dieser Klausel sollte das ganze höchst bedeutende Erbe einem Seitenverwandten zufallen. Lange weigerte sich der unglückliche Neffe der Bedingung des lieblosen Onkels beizutreten; bis endlich die Goldliebe über die Herzliebe den Sieg davon trug. Folgendes Begegnen gab dazu die Veranlassung. Acht Tage vor Ablauf der Jahresfrist befand sich der Rittmeister auf einem Spazierritt in der Nähe

seiner ihm bedingungsweise zuerkannten Besitzungen und zog in tiefem Nachdenken durch Thäler und über Berge, als er zufällig vor einer Waldhütte eine Greisin mit gerunzeltem Gesichte, zitternden Gliedern und der Zähne beraubtem Munde ansichtig wurde. Als er darauf, sich nach ihrem Namen und Stand erkundigend, die 89jährige Köhlerswittwe Jeanne Roubaud kennen lernte, sprach er zwar nicht: „willst Du, Holdselige! mein gutes Weib werden?“ wohl aber machte er ihr zur Stelle das Anerbieten, sie zur Frau Rittmeisterin zu machen. Die Alte, deren Herz gerade vakant war, spielte nicht lange die Spröde, und sprach vier Tage darauf ihr freiwilliges „Ja!“ vor dem sie befragenden Gemeinde-Maire aus. Da aber Berufspflichten den diensteifrigen Rittmeister nach Paris riefen, und er als zärtlich sorgfältiger Ehemann seine ruheliebende Gattin mit dem Zwange und dem Geräusche des Stadtlebens verschonen wollte, so überließ er die Pflege der Neuvermählten einer Gesellschafterin, und kehrte wenige Stunden darauf nach der Hauptstadt zurück. Wenn Fräulein N.... jetzt nur ein wenig Geduld hat, und die Sache nicht vom unrechten Gesichtspunkte aus betrachtet, so kann sie einst noch einen verwittweten Rittmeister beglücken.

Kajütenfracht.

Alljährlich pflegt seit langer Zeit ein munterer Gast die Stadt Danzig zu besuchen; nur durch eine Belagerung oder eine Cholera konnte er zurückgehalten werden. Er bringt des Neuen und Schönen mancherlei, giebt Veranlassung zu gegenseitigen Geschenken, erheitert Jung und Alt, und macht selbst Schulferien nothwendig. Bei seiner Ankunft, die regelmäßig am 5ten August erfolgt, ertönen von dem schönen St. Katharinen-Glockenspiele und von dem des Rathsthurmes melodische Lieder, und selbst die baßstimmige Pfarrthurmsglocke, die nur bei hohen feierlichen und feuerlichen Gelegenheiten zur Partei der Bewegung übergehet, tönt diesem fröhlichen Gaste ein weithallendes Willkommen entgegen. Zahlreiche Equipagen führen ihn herein, und sein Gefolge ist eine Legion von Kauf- und Kunstleuten. Von allen Marktplätzen nimmt er Besitz, auch neue Gebäude werden für ihn noch zusammengezimmert, denn er bedarf des Raumes viel. Dieser Gast heißt Dominik; er ist jetzt im Anzuge. Seit einer Jahrenreihe haben sich, zu seinem Gefolge gehörig, nicht so zahlreiche Verkäufer hier eingestellt, wie in diesem Jahre eintreffen werden. Die langen Buden stehen bereits aufgerichtet da und sind bis auf die letzte im Voraus vermiethet; noch über 50 neue, doch verspätete Bestellungen auf Lokale in dieser bedachten Budengasse sind eingegangen und müssen unbefriedigt bleiben. Diesen Kunstwaarenhändlern und Fabrikanten, die bei ihrer Ankunft in Danzig erst Ladenlokale zu suchen haben, ist auch ein Shawl-Fabrikant aus Wien, der mit kostbaren Damen-Tüchern zum ersten Male den Dominik besucht, beizuzählen. Von sich darbietendem Schauwerk sind bis jetzt nur ein Wachsfigurenkabinet und eine kleine Menagerie angemeldet. Außerdem soll noch ein ungewöhnlich großer Ochse, der aber vielen schon bekannt sein dürfte, zur Schau ausgestellt werden.

Der Sommer scheint nun endlich seiner Berufspflicht eingedenk zu werden und eine milde Temperatur zu gewinnen. In den Seebadeorten ist die anhaltend rauhe Witterung besonders von empfindlicher Störung gewesen, und dieses namentlich in Zoppot, das sich in dieser Saison vorzugsweise zahlreicher Wohn-Badegäste zu erfreuen hat. Das Konzert, welches dort sonntäglich stattfindet, erlitt noch am vorigen Sonntage durch das böse Wetter einen Abbruch. Das künftigen Sonntag zu erwartende soll dafür eine reiche Entschädigung bringen: indem darin die Hauptpiecen aus der vortrefflichen neuen Bellinischen Oper „die Puritaner“, und hiervon namentlich auch das schöne Finale des 2ten Akts „wenn Schlachttrompeten klingen“ mit obligater Trompete, zum Vortrage kommen sollen.

Herausgeber und Redakteur Wilhelm Schumacher. Gedruckt bei Louis Botzon.